

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.*

I.

In diesem Jahr wollten wir raus. Raus aus Berlin. Und raus aus den Kirchenmauern. Im Reformationsjubiläumsjahr haben wir gute Erfahrungen damit gemacht, raus zu gehen, unsere Kirchenmauern zu verlassen und gemeinsam mit andern gesellschaftlichen Kräften zu erkunden, was Reformation bedeutet.

Es hat uns, den Evangelischen, gut getan. Denn im gemeinsamen Nachdenken über das, was die Botschaft der Reformatoren heute bedeutet, sind wir uns unserer selbst bewusster geworden. Und dadurch selbstbewusster.

Und auch die Gesellschaft hat davon profitiert. Viele, auch religiös gemäßigte Zeitgenossen, haben neu entdeckt, welche Rolle wir als Kirche für den Zusammenhalt der Gesellschaft spielen können.

Und jetzt im *Jahr eins* nach dem Reformationsjubiläum sind wir hier in Cottbus. Schön, dass wir hier sein können. Danke an die Universität! Danke an Superintendentin Menzel für Ihr Willkommen.

Wir wollen uns den Themen stellen, mit denen Cottbus in diesem Jahr immer wieder in Verbindung gebracht wurde, mit „Heimat“, „Aufbruch“, „Wandel“ und „Zukunft“. Als wir uns das überlegt haben, war noch nicht klar, wie fast inflationär in diesem Jahr über Heimat gesprochen werden würde. „Es heimatet sehr“, wurde sogar getitelt¹. Ein lange vergessenes Wort trifft gerade den Nerv der Zeit. Es steht für eine Sehnsucht, für eine Hoffnung. Vielleicht hat der Heimatbegriff gerade deshalb Konjunktur, weil wir spüren, dass wir uns in

¹ ZEIT online, 9.10.2017: „Hilfe, es heimatet sehr“

starken Veränderungsprozessen befinden: Geflüchtete Menschen machen uns klar, wie friedlos es in anderen Weltgegenden zugeht und wie sehr uns das etwas angeht. Das Leid von Menschen auf der ganzen Welt, auch die Gewalt, vor der sie fliehen oder die sie erlebt haben – all das kommt auf einmal ganz nah an uns heran. Und dadurch wird deutlich, wie unbehaust die Welt selber ist, wie unendlich viele Menschen nicht ausreichend versorgt sind, wie oft Grundrechte verletzt werden. Das alles ist nicht mehr nur weit weg. Dazu verändern technische Entwicklungen die Art wie wir kommunizieren, und es lässt sich immer weniger verdrängen und leugnen, dass der Klimawandel unsere Lebensgrundlagen bedroht.

Es wundert nicht, dass sich manche und mancher zurücksehnt in Zeiten, wo die Welt noch geordnet, heimatlicher erschien.

II.

Wir hören heute auf einen biblischen Text, geschrieben an eine Schar Heimatvertriebene, weggeführt in die Fremde, ohne Aussicht auf baldige Rückkehr.

So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte, nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter ... Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

Denn so spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Lasst euch durch die Profeten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen! Denn sie weissagen euch Lüge in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der Herr. ... Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. (Jeremia 29)

Eine große Sehnsucht nach Zukunft und Heimat, auch hier in diesem über 2500 Jahre alten Text. Die aus der Heimat Weggeführten vermissen im Exil nicht nur die Sprache und die Gebräuche, auch ihre gewohnte gesellschaftliche Position und ihre Religion. Und da kommt ein Brief aus der Heimat mit einer klaren Botschaft: Gott schließt sich den Sehnsüchten nach Rückkehr und Heimat nicht an. Die Weggeführten müssen verstehen, dass Gott selbst sie hat wegführen lassen. Was sie jetzt erleben, mutet *er* ihnen zu. Und noch mehr: er fordert sie auf, es zu akzeptieren, die Situation anzunehmen, sich von den Sehnsüchten nach Rückkehr in die Heimat zu verabschieden, stattdessen an Ort und Stelle das Leben neu zu beginnen. *Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte, nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.*

III.

Zunächst erscheint es verstörend, was Gott den Menschen in der Fremde zumutet. Aber dann ist es doch hilfreich, gerade in dieser Situation. Nicht sitzen und jammern und sehnen, sondern die Situation annehmen, die Möglichkeiten, die sie bietet entdecken, und ganz nüchtern und pragmatisch unter den gegebenen Umständen eine neue Zukunft bauen. Häuser bauen, Gärten bestellen, Familien gründen. Das tun, was möglich ist. In der Fremde Orte schaffen, die nach Heimat schmecken. Dreimal spricht der Text von Schalom, vom Frieden Gottes:

- Suchet der Stadt *Bestes*. Hier steht Schalom: Sucht den Schalom, den Frieden der Stadt.
- Wenn's der Stadt *wohlgeht* - auch hier steht Schalom,
- dann geht es euch auch *gut*: Schalom.

Schafft neue Inseln des Friedens, auf denen Heimat und Zukunft und Hoffnung spürbar wird. Das ist die erste Botschaft des Briefes.

Und die zweite Botschaft ist die Hoffnung: *Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.*

Die Zukunft, die trotz aller Gefühle der Fremdheit, neu gebaut werden soll, ist voller Hoffnung. Ja, es ist zwar alles anders als früher. Aber deshalb nicht ohne Hoffnung. Nicht den Kopf in den Sand stecken, sich den Herausforderungen verweigern, sich abschotten, gegenüber den Problemen, die brennend geworden sind – nein, darauf liegt kein Segen. Segen liegt darauf, *in* den Herausforderungen nach dem zu suchen, was neue Aufbrüche ermöglicht: „Sucht in der fremden Stadt, was dem Frieden dient, dann ist Gott mit euch!“

Wir spüren: Heimat ist in der Bibel kein geographischer Ort, in dem ich auf jeden Fall bleibe, keine Tradition, die ich auf jeden Fall gegen Fremdes verteidigen muss. „Heimat“ ist dort, wo Gott mich hinführt.

Die Bibel weiß: Die Welt, wie sie jetzt ist, kann nie ganz Heimat sein, weil sie noch nicht für alle Frieden bietet. Glaubende Menschen sind aufgefordert, wo sie auch sind, Orte des Schalom zu schaffen, der Stadt Bestes zu suchen. Und immer mit Veränderung zu rechnen, sich nie ganz einzurichten.

IV.

Und so höre ich die Worte des Jeremia heute als eine Botschaft an alle, die sich unsicher fühlen. „Tut ganz nüchtern das, was nötig ist, um euch auch in der veränderten Welt wieder einzurichten, zum Wohle aller: Baut Häuser, pflanzt Gärten, gründet Familien.“

Diesen Geist, nüchtern die Aufgaben anzugehen, die getan werden müssen, spüre ich in der Cottbuser Erklärung, die gerade neu von vielen verschiedenen Personen formuliert worden ist. Darin heißt es:

Die Unterzeichner dieser Erklärung wenden sich an alle Bürgerinnen und Bürger, die unser Grundgesetz und die darin enthaltenen Grundrechte leben und verteidigen. ...

Die Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt haben das Recht, gehört und verstanden zu werden. Das bedeutet für uns, den begonnenen öffentlichen Dialog zwischen den Einwohnern und den gewählten oder berufenen Verantwortlichen der Stadt Cottbus fortzusetzen.

Wir leben gern in Cottbus und wollen auch weiterhin stolz auf unsere Stadt sein. Wir treten entschieden gegen das Schüren von Vorurteilen, Hass und jedweden Extremismus ein. Wir wissen, der Schein der einfachen Antworten ist trügerisch.

Wir wollen, dass die Werte unserer Gesellschaft von allen Einwohnern respektiert und anerkannt werden. Unsere Stärke ist das gleichberechtigte Miteinander bei aller Verschiedenheit der Menschen.

So klingt es heute, wenn Menschen der Stadt Bestes suchen!

- Nüchtern an die Grundlagen des Zusammenlebens erinnern, wenn populistische Reden Angst und Vorurteile schüren.
- Zeichen setzen, wie bei der Demo „Cottbus ist bunt“ im Februar.
- Orte des Schalom schaffen: Hier in Cottbus haben Sie sich vorbildlich um die Aufnahme und Integration von Geflüchteten gekümmert.
- Dialog suchen: Hier in Cottbus haben wir das „Zentrum für Dialog und Wandel“ gegründet, um zu helfen, den Gesprächsfaden zwischen allen Beteiligten in Bezug auf die Braunkohle nicht abreißen zu lassen, sondern im Gegenteil neue Gesprächsforen zu eröffnen, um gemeinsam nach Wegen in die Zukunft zu suchen. Auch ein Ort des Schalom. Zukunft und Hoffnung.
- Bündnisse aller demokratischen Kräfte schließen sich zusammen; alte ideologische Grenzen spielen keine Rolle mehr, wenn es darum geht, die Zukunft zu gestalten, Fremdenfeindlichkeit entgegen zu treten, hasserfüllten Aufmärschen eine Grenze zu setzen.

Orte des Schalom, Abbild einer umfassenden Heimat, die sozialen Frieden für alle im Blick hat!

Mögen Mut machende Worte und hoffnungsvolle Zeichen die Atmosphäre hier in Cottbus prägen, damit wahr wird, was Gott uns schenken will:

Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. Amen.